

Politische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POLITISCHE **R**UNDSCHAU

Exportwirtschaft und Landwirtschaft

-an- Wie relativ die „Wissenschaft“ sei, welche sich „Volkswirtschaftslehre“ oder Nationalökonomie“ nennt, wissen alle, die sie in ihren Sprüngen verfolgen. Da haben sich die Gelehrten darangemacht, zu erforschen, welchen „Gesetzen“ Preise und Löhne, Zinssätze, Produktionsziffern und so weiter gehorchen, falls man sie „einer natürlichen Entfaltung“ überlasse! Dann kommt ein Fall, wo man diese Gesetze praktisch anwenden soll. Das heisst: Man prophezeit, es müsse nun so oder so herauskommen, weil die Gesetze usw. Beispiel: Als USA. seinen Dollar abwertete, schrieb eine führende schweizerische Zeitung in ihrem Handelsteil, nun werde der schweizerische Export nach USA. sozusagen zur Unmöglichkeit, angesichts unseres „hochwertigen Frankens“. Das war im Frühling jenes Abwertungsjahres. Im Herbst darauf schrieb dieselbe Zeitung, der amerikanische Warenhunger sei so gross, dass der Export nach USA. um 70 % zugenommen habe. Teurer Franken hin und her! Der Warenhunger war stärker.

Gegenwärtig wird überlegt, was Anno 1912 oder 1913 der deutsche Sozialdemokrat Hildebrand zuerst überlegt hatte: Der europäische und damit auch der schweizerische Export nach Uebersee müsse katastrophale Rückschläge erleben, weil sich die fremden Kontinente weitgehend selbst industrialisiert hätten und unserer Produkte nicht mehr bedürften. Ueberdies, so sagte schon Hildebrand, würden uns die neuen Industrieländer das Brot vorwegkaufen und wir müssten sehen, wie wir aus der eigenen Scholle lebten. Und was ist bis jetzt geschehen? Diese neuen Industrieländer haben uns das Brot so wenig wie früher weggekauft. Die landwirtschaftliche Ueberproduktion in Friedenszeiten und die „Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit“ als Folge — wie dies Herr Regierungsrat Stähli an der Tagung ehemaliger Rüttischüler ausführte — gehörten zu den chronischen Erscheinungen des nationalen Wirtschaftslebens nicht nur bei uns und drohen es nach dem Kriege wieder zu werden. Wobei die überbewertete industrielle Arbeit zur gegenseitigen Vernichtung zu führen droht. Man denke an die japanischen Unterpreise!

Es ist eben so, dass „Volkswirtschaft“ sich nicht wie ein chemisches Element oder wie eine technische Konstruktion mathematisch „berechnen“ lässt. *Wesentliches* kommt hinzu: *Der menschliche Eingriff*, der diese unberechenbaren Gesetze ändert. Den ersten Eingriff dürfte die jeweilige menschliche Tüchtigkeit vollziehen, welche anscheinend unüberwindliche Gesetzmässigkeiten überwindet. Beherrschen aber wird man die „Nationalökonomie“ erst, wenn man *planmässig* eingreift und *schützt, was Schutz verdient*. Also bei uns *sowohl Landwirtschaft als Exportwirtschaft*. Diese Art „Planung“ wird den Geist über die „anarchische Materie“ triumphieren lassen!

Nach Stalingrad der Kuban

Es sind zum zehnten Jahrestag der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland und zur Zwanzigjahrfeier des Fascismus in Italien Reden gehalten worden, in Deutschland von Göring und Göbbels, von Dr. Ley und von andern Ministern, in Italien vom Duce. Es hat in Casablanca eine angelsächsische Staatsmännerkonferenz getagt: Roosevelt war eigens hergefahren, Churchill hergeflogen, Giraud und De Gaulle besprachen sich separat, und der Hauptsatz des Communiqués, von welchem Mussolini als dem „ver-

brecherischen Geflunker von Casablanca“ spricht, versichert, man werde mit den Achsenmächten *nur auf der Grundlage „bedingungsloser Uebergabe“* verhandeln.

Reden und Verhandlungen, Communiqués und Kommentare dazu, Mutmassungen darüber, *weshalb Stalin und Tschang Kai Scheck nicht in Marokko vertreten waren*, all dies begegnet nach wie vor nicht entfernt dem gleichen Interesse wie die *Weiterentwicklung der russischen Offensiven* an den verschiedenen Fronten und in gleichem Masse die *einsetzende deutsche Abwehr*. Das Staunen der Welt gilt dem Soldatentum zweier Völker, die, von härtester Zucht getrieben, sich in unerhörten Taten überbieten und das Sterben, als ob wir in mythischen Zeiten lebten, zu einer Orgie aller Leidenschaften und Tugenden zugleich machen: Mut, den nichts mehr erschreckt. Trotz jedem Schrecken von aussen und jedem Leiden gegenüber, das den eigenen Leib befallen, Gehorsam gegenüber Befehlen, als kämen sie von ewigen Göttern. Dass diese Tugenden nicht zusammenbrechen, wenn dem gewohnten Sieg die Niederlage folgt, dass keine Enttäuschungen über nicht eingetroffene Verheissungen oder Versprechungen, die nicht zu halten waren, die Manneshaltung von verlornen Haufen zerstört, das eben ist das Unfassliche, vor welchem „zivilistische Völker“ geheimes Grauen empfinden. Wer ein wenig weiterdenkt als der „parteilichende Mensch“, der weiss auch, was weltgeschichtlich aus solchen Begegnungen auf den Schlachtfeldern entsteht: Entweder muss sich der Wille des endgültigen Siegers bis zum Entschluss steigern, den Feind überhaupt zu vernichten, oder aus den ringenden Völkern werden später Freunde und Brüder, vor welchen die übrige Welt zittern muss.

Das Drama am untern Kuban

hat seinen Anfang fast mit dem Tage der Kapitulation in Stalingrad genommen. Verfolgen wir die Ereignisse geographisch, dann haben wir festzustellen, dass zunächst russische Panzerkräfte und Kosaken den *Raum von Kutschewskaja* erreichten, die Hauptbahn, welche von Tichorjetzk herkommt, auf lange Strecken sprengten und somit den Haupt-Rückzugsweg von 12 oder 13 Divisionen abschnitten, welche südlich dieses Ortes stehen. Am 30. Januar war *Kropotkin* an der Hauptbahn gefallen. Am gleichen Tage stürmte der Angreifer *Tichorjetzk*, den Knotenpunkt der *Krasnodar- und Baku-Bahn*.

Die letzte methodisch verteidigte Linie, welche den Raum des untern Kuban deckte und die Verbindung mit Rostow aufrecht erhielt, war somit „überflutet“. Mit unverminderter Eile stürmten die russischen Vorhuten, genau wie im Mai und Juni 1940 die deutschen in Nordfrankreich, über die eroberten Punkte hinweg neuen Zielen zu: Der Südwestbahn entlang in *Richtung Krasnodar*, nordwärts auf *Sossyka*, wo eine Nebenbahn nach Jeisk am Asowschen Meer abzweigt, und auf den Kreuzungspunkt dieser Nebenbahn mit der „Umwegbahn“ Krasnodar-Kutschewskaja-Rostow.

Inzwischen aber hatte sich im Südwesten ein weiteres bedeutsames Ereignis vollendet: *Maikop war gefallen*. Die Leistungen der Angreifer und Verteidiger in diesem Abschnitt gehören zum Unbegreiflichsten der ganzen Schlachtenfolge, die wir seit dem russischen Sturm auf Mosdok und Malgobeck erlebt haben. Mitten im tiefen Winter bahnten sich motorisierte Kolonnen den Weg *entlang der Bahn von Armawir nach Tuapse* und schnitten eines der hundert Täler nach dem andern am untern Ende ab, so dass die unzureichenden deutschen Abteilungen in den öbern Regionen

nur noch durch die Luft versorgt werden konnten oder sich auf wilden Passwegen ins nächste westliche Tal zurückziehen konnten. Zu gleicher Zeit setzten sich die Russen von Tuapse aus in Bewegung und eroberten Neftegorsk am Psisch, dem Nebenflüssen der Bjelaja, die das Oelgebiet von Maikop durchfließt. Wiederum hatte der Angriff Bergzug um Bergzug, Talriegel um Talriegel zu überwinden. Es scheint, dass die Verteidigung des konzentrisch angegriffenen Ortes von den Deutschen aufgegeben wurde, bevor der Angreifer den Ring geschlossen hatte. Diese Notwendigkeit bestand, seit nordostwärts das Kuban-Südufer auf der ganzen Länge bis zur Mündung der Laba verloren gegangen war.

Seit dem ersten Februar zeichnen sich die russischen Operationen gegen den Rest des kaukasischen Raumes und ihre direkten Ziele genau ab: Von Kropotkin, von Maikop, von Tichorjetzk dringen drei Kolonnen konzentrisch auf Krasnodar vor. Eine Kolonne versucht, die Bahnverbindung zwischen Krasnodar und Nowo Rossijsk, also den Rückzugsweg nach dem Schwarzen Meer, zu durchschneiden. Eine weitere Kolonne versucht die Umgehung der Kuban-Hauptstadt vom Norden her. Doch sind die Wege nach der Küste des Asowschen Meeres im allgemeinen noch frei.

Der Schlag an der Woroneschfront,

welcher dem Drama am Kuban vorausgegangen, steht in mehrfacher Hinsicht im Zusammenhang mit den Ereignissen am Südflügel. Es scheint, dass hier wie dort der Rückzug zu spät angeordnet wurde, so dass die „Lösung vom Feinde“ nicht mit der Planmäßigkeit erfolgen konnte, welche von deutscher Seite als gelungen erklärt wird. Vor allem wurde der Rückzugsbefehl auf zu kurze Frontstrecken ausgedehnt. Im Kaukasus glaubte man, nachdem Mosdok gefallen war, die Kumastellung längere Zeit halten zu können und erlebte den Sturm eines wahrscheinlich zu sehr unterschätzten Gegners. Bei Woronesch nahm man die Räumung des Don-Ostufers in Aussicht und war entschlossen, sich östlich der Bahnstrecke Jelez-Stary Oskol zu behaupten, bis man hinter dieser Linie eine vollkommene Auffangstellung mit allen notwendigen Reserven aufgebaut haben würde. Auch hier zog der angreifende Golikow mit seinen deutscherseits unterschätzten Kräften einen bösen Strich durch die Rechnung der Verteidigung.

Mit der Erstürmung des Knotenpunktes von Kastornaja begannen die vom Norden wie vom Süden her angreifenden russischen Panzerkolonnen die Einkesselung von sieben deutschen und drei italienischen Divisionen, deren Anfangsbestand auf über 100 000 Mann geschätzt wurde. Am 2. Februar meldete Moskau, dass der Sperring um die Reste dieser Armee im Westen schon eine Breite von 50 km aufweise und dass kaum mehr als die Hälfte ihrer Bestände die Ausbruchversuche fortsetzten. Die Flügel beider Kolonnen aber marschierten schon auf beiden Seiten der Bahn Woronesch-Kursk westwärts, um die entkommenen weiteren Divisionen in einem neuen Zangenmanöver einzukesseln oder nach Kursk zu werfen. Kursk, einer der „Igel“ vom letzten Winter, lag am 1. Februar in 70 km-Distanz vor den russischen Panzerspitzen. Wichtiger als dieser Vormarsch dürfte indessen die Bewegung des südlichen Flügels sein, welcher die restlichen deutschen Positionen am Oskol zu umgehen trachtet: Stary Oskol soll vom Norden wie vom Süden, von Nowo Oskol her, umfasst und im Rücken gelassen werden. Das heisst, dass Golikows Offensive einen Durchbruch auf Bjelgorod plant und zwischen Kursk und Charkow zu kommen trachtet.

Die neueste Meldung spricht überdies von einem Vorstoss bei Starobjelsk in Richtung Kupjansk und Lissitschansk. Deutlich zeichnet sich das Bestreben ab, die erste Bahnverbindung zwischen Charkow und Woroschilowgrad abzu-

schneiden. Bevor die schwere deutsche Niederlage östlich Kastornaja Tatsache geworden, hatte man allen Grund, am Gelingen einer russischen Unternehmung gegen die Oskolstellung zu zweifeln, von einer weiteren gegen die Linie Charkow-Bjelgorod-Kursk ganz zu schweigen. Nun ist es so weit.

Die deutsche Abwehr

hat ohne Zweifel bis heute am Donez-Donbogen die russischen Operationen zum Stehen gebracht. Das OKW. weiss natürlich, dass der Druck des Angriffes auf den Flügeln stärker war als im Zentrum, dass es also seit drei Wochen bei Woroschilowgrad und Lichaja ebenso wenig wie direkt südlich und östlich von Rostow die ganze Wucht eines russischen Artillerie-, Stormovik- und Panzerangriffes auszuhalten hatte. Nichtsdestoweniger dürfte das gelungene Festhalten an der „Halbkreisposition zwischen Rostow und Woroschilowgrad“ den Einsatz mächtiger Reserven verlangt haben und ein schweres Stück Arbeit gewesen sein. Die weitere Frage ist nun natürlicherweise, ob nicht zu viele Reserven in dieser zentralen Position, und zu geringe an den Nordflügel geworfen wurden. Antwort werden wir bekommen, wenn wir sehen, ob sich Kursk, Bjelgorod, Kupjansk und der Brückenkopf nördlich von Lissitschansk ohne neue Durchbrüche der Russen halten.

Dabei dürfen wir das „russische System“ der Scheinmanöver und der Materialvernichtungsoperationen an den verschiedenen Frontsektoren nicht vergessen: Eine ermüdende Angelegenheit für eine Verteidigung, welche das Gesetz des Handelns aus der Hand geben muss. Sind die neuen russischen Operationen westlich und südlich von Rschew der Beginn einer Grossoffensive gegen Smolensk, die Konsequenz der schweren Kämpfe bei Welikije Luki, oder haben sie nur den Zweck, Divisionen auf sich zu ziehen, die das OKW. besser nach Kursk und Kupjansk werfen würde? Steht Timoschenko bei Leningrad in Operationen, welche das deutsche Verteidigungsnetz beiderseits Nowgorod aus den Angeln heben sollen, oder hat er nur die Divisionen anzulocken, die im Baltikum stehen und im Süden dringend gebraucht würden? Auch darauf gibt es keine Antwort. Man weiss indessen, dass die Russen mit Fleiss die deutschen Reserveeinsätze studieren und hoffen, da oder dort in einen leeren Raum vorstossen zu können. Sie sprachen auch erstmals bei den Schlachten am Oskol von einem Mangel an „mobilen Reserven“ auf deutscher Seite. Das heisst, dass die verfügbaren Divisionen der hintern Linien grösstenteils irgendwo gefesselt wären: Einer der wichtigsten Faktoren in der Rechnung eines Angreifers, der an schwachen gegnerischen Frontstellen mit Uebermacht zu entscheidenden Durchbrüchen ansetzen will. Alle Beobachter der Ereignisse haben hierauf zu achten.

Die neuen deutschen Aushebungen

zeigen den ganzen Ernst der Lage, in welche das Reich infolge der zu weit getriebenen Sommeroffensive und der Versteifung auf Stalingrad und den Terek, verbunden mit einer verhängnisvollen Unterschätzung des russischen Kolosses, geraten ist. Die restlose Einreihung der Kampffähigen, die Besetzung der Fabrikposten mit Leuten, die gestern noch am Ladentisch oder in der Schenkstube standen, oder mit Frauen, dies alles wird die Qualität der Armee ebenso wenig verbessern, wie es die Fabrikbelegschaften hebt. Die 330 000 Mann, die bei Stalingrad fielen oder sich in geringen Resten mit dem soeben zum Feldmarschall beförderten General Paulus den Russen ergaben, sind nie mehr zu ersetzen. Nichts erschüttert einen mehr als die Tragödie dieser Elitearmee, und das deutsche Volk wird Ungeheures an moralischen Kräften aufbringen müssen, wenn es erst einmal die ganze Schwere dieser Tragödie erfasst hat, und nichts kann es für diese letzte Steigerung stählen, als der Glaube, sich gegen die völlige Vernichtung zu wehren.